

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 156 (1877)

Artikel: Eine verhängnissvolle Fahrt : Erlebnisse eines Schweizers in Ungarn

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373698>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine verhängnißvolle Fahrt.

Erlebnisse eines Schweizers in Ungarn.

Über der ungarischen Steppe lag glühender Sonnenbrand. Still war die Luft, kein Hauch zu fühlen, kein erfrischendes Fächeln spürbar, kein Blatt regte sich; Alles war wie erstarrt in der Glühhitze des ungarischen Sommers. Der schwarze Moorboden der Steppe strahlte die Wärme fast noch unerträglicher zurück, als die als glührothe Augen am dunstigen Himmel stehende Sonne dieselbe in ihren Strahlen herniedersandte.

Bei dieser fengenden Gluth, die auf der baumlosen Steppe durch keinen Schatten gemildert wurde, schritt ein einsamer Wanderer mühsam durch den tiefen Sand, in welchem die Wegspur sich durch die Steppe zog. Eine Straße nach unsren Begriffen gab es da nicht; was man mit diesem Namen behrte, war weiter nichts als eine Anzahl Karrengelise, die bald weit auseinander, bald enge beisammen lagen, wie es das Terrain oder die Laune der Fuhrleute gewollt hatte.

Der einsame Wanderer war noch jung, kaum 25 Jahre alt, und schon der erste Blick zeigte, daß derselbe nicht zu der ungarischen Nation gehörte. Zwar war sein Gesicht von der Wanderung bei dieser Hitze fast glühroth, aber daneben schimmerte doch wieder eine so weisse Haut hervor, wie man sie beim Ungar umsonst suchen würde. Er trug eine leichte Sommerkleidung: Beinkleider und Rock von ungarischer Leinwand; sein Kopf war mit einem gelben Strohhut bedeckt. Am Rücken trug er an einem grünwollenen Tragband eine kleine schwarze Marmotte, wie sie bei uns etwa Cigarrenreisende oder Droguerie-Händler tragen. Wirklich gehörte er auch zu den Letzteren und in seiner Marmotte befanden sich allerlei Stoffe, wie sie der ungarische Bauer braucht, der nicht bei jedem Unwohlsein zum Doktor laufen kann, sondern sich seine Arzneien beim Krämer kauft. Wenn der Kasten an sich auch nicht schwer war, so drückte er bei der Länge des Weges und der unerträglichen Hitze den jungen Mann doch empfindlich und mißmuthig warf dieser den Tragliemen bald über die linke, bald über die rechte Schulter. Lange war er schon gewandert und immer noch zeigte sich in der weiten Pustke

ein Dorf, kein Haus. Endlos schien die nur unmerklich gewellte und mit spärlichem Graswuchs bedeckte Ebene zu sein.

„Bewünschtes Land!“ sprach der junge Mann ärgerlich vor sich hin. Wie viel tausendmal schöner ist meine theure Heimat, als diese trostlose Graswüste, wo man halbe Tage lang gehen kann, ohne ein Dorf oder ein Haus, auch nur von Weitem zu sehen! — Und dazu dieser entsetzliche Weg, wo sich der ganze Erdboden in schwarzen, häßlichen Staub aufgelöst zu haben scheint!

Mißmuthig warf er nach diesen Worten den Lederkasten ab und setzte sich daneben in das kurze, braungrüne Gras.

Noch war er aber nicht lange abgesessen, als in der Ferne eine dunkle Staubwolke aufwirbelte, die rasch näher zu kommen schien. Er war nicht lange im Zweifel, woher die Staubwolke kommen möchte. Offenbar näherte sich ihm eines jener Fuhrwerke, mit denen die ungarischen Steppenbauern über Land fahren und die nicht viel Anderes sind, als ein großer, mit Rädern versehener Korb. Das leichte und sehr einfache Fuhrwerk ist aber gleichwohl in der Regel mit zwei bis vier Pferden bespannt und wer die ungarischen Steppenpferde kennt, wird wissen, daß diese an Schnelligkeit und Ausdauer nicht übertroffen werden.

Wirklich langte nach kurzer Zeit ein solcher von zwei Pferden gezogener Korbwagen in der Nähe des Ruhenden an und da derselbe an ihm vorübersfahren zu wollen schien, sprang der junge Mann rasch auf, nahm seine Marmotte und stellte sich an den Rand des Staubbandes, das sich an Stelle der Straße durch die Pustke wand.

Nach wenigen Augenblicken flog der leichte Korbwagen heran. Ein älterer Mann in Bauernkleidung lenkte die beiden Rosse, die leicht und graziös, im schnellsten Trab und den Staub hochaufwirbelnd, daher stürmten.

„He Bauer! Ist's erlaubt, mitzufahren?“ rief der junge Mann dem Fuhrmann zu.

Dieser hielt sein Gespann sofort an und lud mit einer Handbewegung den Fremden zum Aufsitzen ein, was dieser auch sofort ausführte.

Seinen Platz hinter dem Bauer am Boden des Körbes einnehmend, stellte er seine Marmotte zwischen sich und den Bauer, schlug mit dem Sacktuch den nächsten Staub von seinem Schuhwerk und lehnte sich dann behaglich in die Maisstrohbündel, mit denen der Wagen zur Hälfte angefüllt war.

"Ein heißer Tag heute, Bauer," sprach er nach einer Weile zu dem Fuhrmann. Dieser glotzte ihn jedoch nur an ohne zu antworten.

"Wohin fahrt Ihr?" fragte der junge Mann weiter.

Wieder erhielt er keine Antwort und jetzt wurde es ihm klar, daß der Bauer ihn nicht verstand.

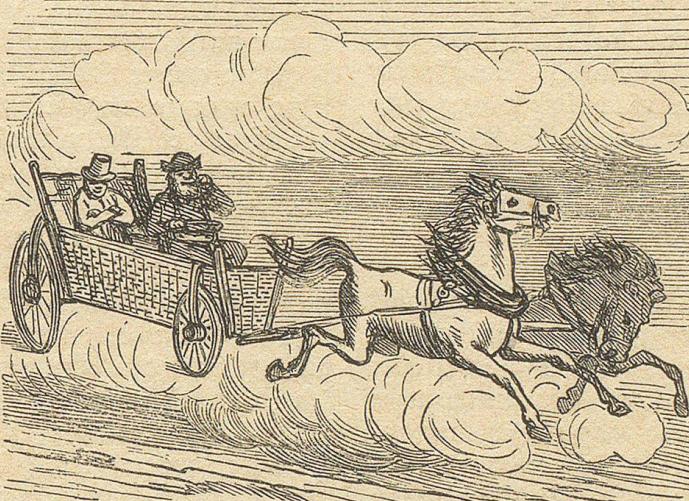
Der junge Mann sprach deutsch; die deutsche Sprache wird aber nur in einem kleinen Theile von Ungarn verstanden und auch da sind es meistens nur die besser gebildeten Volksklassen, welche dieselbe verstehen und sprechen. Der ungarische Steppebauer, ohnehin ungebildet und unwissend, kennt kaum seine Muttersprache, noch viel weniger aber eine andere.

Da der junge Fremde sah, daß es unnütz wäre, sich dem Bauer verständlich machen zu wollen, schwieg er und lehnte weiter in die weichen Maisstrohbündel zurück. Weit und breit war noch kein Haus zu sehen. Ermüdung, Hitze und das gleichmäßige sanfte Wiegen des Korbwagens wirkten einschläfernd auf ihn und nach einer halben Stunde schlief er so fest, daß ihn weder das Geräusch des immer schneller dahinjagenden Gespanns, noch der halblaute eintönige Gesang des Fuhrmanns daran stören konnte.

Der Bauer sah sich öfter nach seinem Passagier um und als er merkte, daß dieser fest schlief glitt ein verschmitztes Lächeln über sein von struppigem, wildem Bart umwachsenes Gesicht. Seine kleinen zwickenden Augen glühten und blieben wie festgebannt an der hinter ihm liegenden Marmotte

des Fremden hängen. Noch wartete er eine Weile, dann nahm er den kleinen, schwarzen Kasten an sich, öffnete den Riemenverschluß und betrachtete eine Weile neugierig den Inhalt. Nachher nahm er eines der darin befindlichen Fläschchen heraus, hielt es prüfend unter die Nase, und trank es in einem Zuge aus. Einen Augenblick lang verzog er darob sein bartiges Gesicht, denn die Flüssigkeit hatte ihm Nase und Schlund total verbrannt, aber bald beruhigte er sich wieder. Erst als ihn auch sein Magen und die Eingeweide zu brennen anfingen, wurde er wieder unruhig, doch dauerte auch dieses nur so lange, als der erste arge Schmerz anhielt. Als dieser vorüber war, schloß er den Kasten wieder ruhig zu und stellte ihn an seinen Platz zurück, während er aufmerksam den Fremden beobachtete.

Dieser that, als schlafte er noch immer, in Wirklichkeit aber war er schon einige Minuten vorher, plötzlich und wie von einer sonderbaren Ahnung aufgeschreckt, erwacht. Ein rascher Blick hatte ihm gezeigt, daß der Bauer sich der Marmotte bemächtigt, dieselbe geöffnet hatte und nun den Inhalt untersuchte. Es war ihm sofort klar, daß derselbe Werthsachen in dem Koffer vermutet hatte und diese zu stehlen beabsichtigte. Was sollte er thun? Er war unbewaffnet; nicht einmal einen Stock trug er bei sich; der Bauer aber war ihm an Körperkraft weit überlegen. Bemerkte dieser, daß er an seinem Vorhaben ertappt war, so könnte es leicht sehr gefährlich werden, denn der wilde Pustensohn macht sich kein großes Gewissen daraus, jemand, der ihm im Wege ist, abzuthun. Es blieb ihm also nichts übrig, als ruhig zu bleiben und geduldig abzuwarten, was der Andere beginnen werde. Er schloß daher die Augen wieder, doch so, daß er dennoch Alles sehen konnte, was geschah.



Er nahm eines der darin befindlichen Fläschchen und trank es dann in einem Zuge aus.

Als er aber das Fläschchen mit Arseniksaure in der Hand des Ungars erblickte und denselben das Fläschchen an den Mund bringen sah, wollte er dennoch ausspringen und den Mann am Trinken verhindern. Allein ein Blick in die wildglühenden Augen desselben machte ihn auf's Neue unschlüssig. Der Bauer ließ ihm aber auch nicht viel Zeit zum Ueberlegen, denn noch ehe er im Stande gewesen wäre, auszuspringen, war das Fläschchen schon leer.

Wie gelähmt vor Schrecken blieb der junge Mann in seinem angenommenen Wachslase an seinem Platze liegen und bedachte die Folgen, die für ihn selbst möglicherweise aus dem Vor-gang entstehen könnten. Er konnte sich nicht verhehlen, daß der Bauer in der größten Gefahr sich befand und daß sein Tod unzweifelhaft erfolgen müste, wenn nicht sofort energische Gegenmittel angewendet würden. Er führte nun zwar unter seinen Sachen ein solches Gegen-mittel mit, aber wie sollte er sich dem Bauer verständlich machen. Er war erst kurze Zeit in Ungarn und verstand nur wenige Worte der Landessprache. Wie sollte er dem Bauer die Gefahr deutlich machen, in die derselbe durch eigene Unvorsichtigkeit gerathen war? Zudem durfte er ja nicht einmal zeigen, daß er um den Diebstahl wisse. — Und doch konnte er unmöglich unthätig bleiben. So unglaublich es jedem Einfältigen erscheinen müste, er trage an diesem unseligen Vorfall irgend eine Schuld, so konnte der Tod des Bauern für ihn doch unangenehme Folgen haben. Wenn auch noch fremd im Lande, hatte er doch schon so viel von der Unwissenheit und dem Überglauen der Steppenbauern gehört, daß es ihm nicht unmöglich schien, die Schuld an dem Vorfall könnte ihm aufgebürdet werden wollen. Wie konnte er in diesem Falle seine Unschuld beweisen? Aufs Neue packte ihn bei diesem Gedanken eine heftige Angst, — er mußte den Bauern retten, wenn noch Rettung möglich war, er mußte es schon um seiner selbst willen thun. Er öffnete daher die Augen und sah scheinbar verwundert um sich, als erwache er eben erst jetzt. Dann nahm er gelassen den Reisekoffer zur Hand, öffnete denselben, that aber als bemerkte er die darin angestellte Unordnung gar nicht. Er nahm von seinem Flaschenvorrath eines der Fläschchen heraus, machte den Pfropfen

daran los, hielt das Fläschchen an den Mund und that als trinke er von dem Inhalt. Er that aber nur so, da er wohl bemerkte wie ihn der Bauer aufs Genaueste beobachtete. Das Fläschchen enthielt eine starke Lösung Brechweinstein und er war daher nicht geneigt, davon mehr als einige Tropfen zu trinken. Er bot aber das Fläschchen nun auch dem Bauer und machte ihm durch Zeichen bemerklich, daß er Bescheid thun solle. Dieser ließ sich dazu nicht lange nötigen, er nahm dasselbe, hielt es einen Augenblick vor die gierig blinzelnden Augen und leerte den Inhalt in einem Zuge in seinen Mund. Nachdem gab er die leere Flasche zurück und der junge Mann nahm sie mit beifälligem Lächeln entgegen, obschon ihm immer noch nicht wohl bei der Sache war.

Jeder andere Magen hätte diese neue Zugabe nicht ertragen und sofort mit Protest zurückgewiesen; der Ungar mußte aber einen wahren Schweinemagen haben. Der Brechweinstein schien ihn nicht im mindesten zu belästigen, er blieb nach wie vor in seiner plumpen Gleichgültigkeit. Erst als der Weg rauher und der leichte Korbwagen bei dem raschen Gang der Pferde sehr empfindlich geschüttelt wurde, zeigten sich in dem schmutzig-dunkeln Gesicht des Bauern Spuren von Unwohlsein; die Gesichtsfarbe wurde merklich blasser, die Lippen blutlos, die Augen traten mehr aus ihren Höhlen heraus und fiengen an unheimlich zu rollen.

Diese Erscheinungen konnten die Wirkung des Brechweinsteins, sie konnten aber auch eben so gut diejenige der Arseniksaure sein und darum stieg die Unruhe und Angst des jungen Mannes wieder bedeutend.

Erleichtert atmete er auf, als endlich unweit vor ihnen ein Steppendorf auftauchte. Da gab es vielleicht Gelegenheit die Sache aufzuklären, so lange der Bauer selbst noch Auskunft geben konnte. Sie näherten sich dem Dorfe rasch und schon hatten sie die ersten ärmlich und elend aussehenden Strohdachhäuser erreicht, als der Bauer plötzlich anhielt, vom Wagen sprang und sich wie toll auf dem Boden wälzte. Dabei stieß er ein jämmerliches Geheul aus, auf das hin die Bewohner des Dorfes von allen Seiten herbeieilten, so daß sich in kurzer Zeit eine große Zahl auf dem Platze eingefunden hatte.

Mitunter sprach der Bauer auch abgerissene Worte, die der junge Mann natürlich nicht ver-

stehen konnte, die aber für ihn sehr ungünstig sein mußten, denn die Haltung der Leute wurde immer drohender und aufgeregter. Sie umringten mit wilden Geberden den Wagen und schienen nicht übel Lust zu haben, den Fremden herunterzureißen.

Umsonst hoffte dieser auf ein deutsches Wort; es wurde nur ungarisch gesprochen und es war ihm somit unmöglich, sich den Leuten verständlich zu machen. Er suchte durch Pantominen die Sprache zuersetzen und öffnete zu diesem Zweck seine Marmotte, nahm eines der Fläschchen heraus und that als trinke er. Damit aber goß er nur Öl ins Feuer; die Bauern wurden beim Anblick des Fläschchens vollends wütend, rissen ihm daselbe aus der Hand und warfen es zu Boden, daß es in tausend Splitter zerbrach. Dann entrißten sie ihm die Marmotte, schütteten den Inhalt aus und stampften so lange darauf herum bis nichts mehr ganz war. Nun kam die Reihe an die Marmotte, die sie in Stücke zerrissen und diese zerstreuten.

Er sah wohl ein, daß er hier nichts machen durfte, sondern sich ganz still verhalten mußte, wenn er nicht riskiren wollte, von der wütenden und immer noch anwachsenden Menge aufs Aergste mishandelt zu werden. Bleich und zitternd vor Zorn und Entrüstung sah er der Vernichtung zu, hoffte aber immer noch, es werde sich endlich ein Mensch zeigen, mit dem er sprechen könne. Diese Hoffnung wurde noch größer, als, wie er aus dem achtungsvollen Ausweichen der Bauern schloß, zuletzt der Schulze des Dorfes herankam. Dieser verstand doch wohl etwas deutsch, oder er ließ den Krüger kommen, der fast überall in den ungarischen Dörfern als Dolmetsch dient. Diese seine Hoffnung sank aber sofort wieder ganz, als der Dorfmastrat ganz in seine Nähe kam, denn von diesem Manne durfte er nichts hoffen. Waren die Bauern rohe, ungebildete Wilde, so war ihr Schulze wo möglich noch roher als sie. Bei jenen war es doch nur mehr die Dummheit, bei diesem aber war es offenbar die raffinirteste Brutalität, die aus seinem breiten, häßlichen Gesicht sprach. Mit finstrem Blick betrachtete der Dorfrichter einen Augenblick lang den jungen Fremden und schritt dann mit fast lächerlicher Gravität auf den immer noch am Boden sich wälzenden Bauer zu.

Dieser sprach jetzt nicht mehr und auch sein Geheul hatte aufgehört, dagegen ließ er ein immer

schwächer werdendes Wimmern und Stöhnen hören. Sein Gesicht war ganz erdfahl geworden und der junge Mann mußte mit Entsetzen einsehen, daß sein Gegenmittel nichts mehr nützte und der Bauer rasch dem Tode zuging. Welche Gefahr für ihn selbst aus dem Tode des Bauern erwuchs, konnte er sich ohne Mühe vorstellen, wenn er nur einen Blick auf die immer ärger tobende Menge warf, die durch den Schulzen noch aufgestachelt zu werden schien. Bis jetzt stand er immer noch aufrecht im Korbwagen und dieser erhöhte Stand erlaubte ihm eine bessere Umsicht. Er sah, daß das Dorf ganz in der Nähe eines Flusses lag, der bedeutend wasserreich und breit zu sein schien. Darauf baute er einen Plan, der ihn retten sollte. Wie die Sache stand, sah er wohl ein, konnte ihn nur die Flucht retten, denn, war der Bauer erst wirklich todt, so fielen die Leute sicher auch über ihn selbst her und dann war es sehr zweifelhaft, wie er aus den Händen dieser wütenden Menschen wegkam. Wahrscheinlich, ja fast gewiß war im Dorfe keine Brücke über den Fluß, da in Ungarn dieses Kommunikationsmittel nicht allzuhäufig gefunden wird. Das war ihm aber jetzt just recht, denn darauf stützte sich sein Fluchtplan. Er war ein vortrefflicher Schwimmer und selbst der reißendste Fluß schreckte ihn nicht ab, sich in seine Fluthen zu stürzen. Konnte er den Fluß erreichen, so war er auch so gut wie geborgen, denn bis die Bauern hinüber kamen, war er wohl schon lange aus dem Bereich des Dorfes gekommen. Nur Eines fürchtete er, — nämlich, sie möchten ihm nachschießen, was ihm dann allerdings gefährlich werden konnte. Doch wußte er auch hiefür Rath. Er war nicht bloß ein gewandter Schwimmer, sondern auch ein sehr geübter Taucher. Im Falle er wirklich in dieser Art verfolgt werden sollte, mußte er sich dadurch seinen Verfolgern entziehen, daß er untertauchte und unter der Oberfläche des Wassers fortschwamm. Sein Entschluß stand daher nach wenigen Augenblicken fest.

In diesem Moment machte auch der unglückliche Fuhrmann noch einen Versuch, sich aufzurichten, was die Aufmerksamkeit der Uebrigen auf ihn zog. Jetzt schien dem jungen Mann der Augenblick zur Flucht gekommen zu sein und mit einem kräftigen Sprung sprang er auf die Erde und lief so rasch als möglich davon.

Seine Flucht wurde im Augenblick wirklich nicht beachtet, doch war er noch nicht weit gekommen, als sie bemerkte wurde. Als bald eilte wohl ein Dutzend der Bauern ihm nach und verfolgten ihn mit wildem Geschrei und Lärm. Doch hatte der junge Mann nicht nur einen bedeutenden Vorsprung vor seinen Verfolgern, sondern, da er weit schneller als diese laufen konnte, wurde der Abstand mit jeder Minute größer. So ging die wilde Hetze durch das ganze Dorf, wo aus allen Häusern Leute herzueilten und sich dem Schwarm anschlossen, so daß ihm zuletzt beinahe das halbe Dorf auf der Ferse war.

Endlos kam ihm das Dorf vor, wie vorher die pfadlose Büste und schon wollte er die Hoffnung aufgeben, der wütenden Menge zu entkommen. Da floh er an der letzten Lehmhütte vorüber, das Dorf lag hinter ihm.

Aber nun stellte sich ihm ein anderes, viel größeres Hinderniß entgegen: wenige hundert Schritte vom Dorf sah er den Fluß, dessen Nähe er vermutet hatte; aber es war nicht eines jener träge und langsam dahinschleichenden Gewässer, wie andere Flüsse Ungarns, die er bisher gesehen hatte. Brausend und wirbelnd wälzte sich die gelbe, schlammige Wassermasse in erschreckender Breite fort und eine Brücke gab es, wie er richtig vermutet hatte, hier nicht. — Nun war er zwar ein tüchtiger Schwimmer und hatte es in der Heimath mit jedem aufgenommen, aber beim Anblick dieser gewaltigen, wildbrausenden Wassermasse graute ihm doch vor dem Wagniß, den Strom schwimmend zu passiren. Völlig rathlos blieb er einige Sekunden am Ufer stehen; seine Lage war zum

Verzweifeln. Hinter sich die aufgeregte, durch seine Flucht noch wütender gewordene Menge und der sichere Tod, sobald er noch einmal ihr in die Hände fiel; vor sich den reißenden Strom, dem sich anvertrauen so viel wie gewisser Untergang hieß. Und doch — tausendmal lieber im Strom untergehen, als von der wilden Horde zu Tode gequält werden, dachte er. — Einen Moment noch berechnete er die Gewalt der Strömung, dann stürzte er sich mit einem kurzen Stoßgebet in die wirbelnde Fluth.

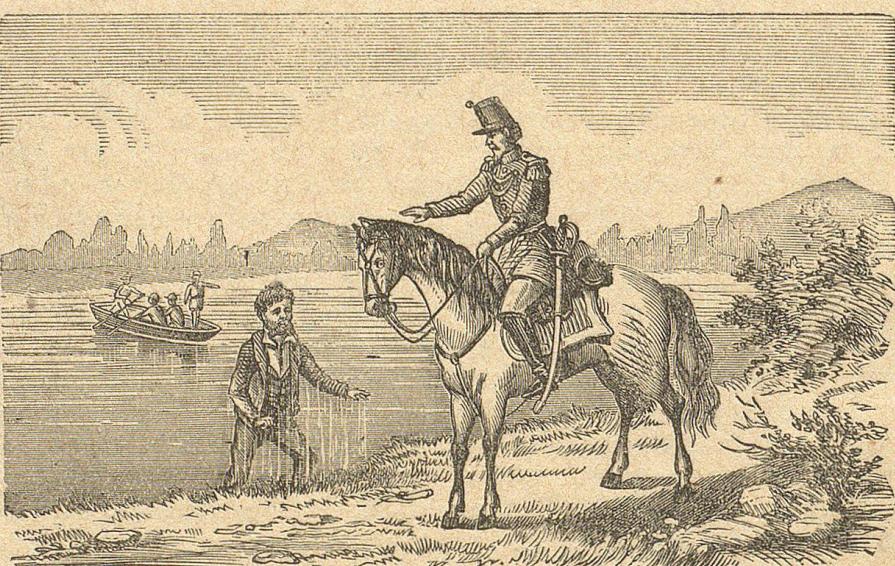
Gewaltig griffen seine Arme aus; wie ein Pfeil schoß er, von der Strömung zum Theil getragen, durch das Wasser. Aber auch seine

Verfolger blieben nicht müßig. Kaum hatten sie seine Absicht erathen, so eilten ihrer mehrere an die Fähre, die unweit von ihnen am Ufer lag.

In das Boot springen und abstoßen war das Werk weniger Sekunden. Sechs Arme handhabten die

Ruder mit aller Macht, am Steuer stand ein kundiger Fährmann und das Schiff glitt erschreckend schnell durch den Strom, — noch wenige Minuten, und es mußte den Schwimmer eingeholt haben.

Dieser rang mit aller Macht gegen die Gewalt der Strömung, die ihn unaufhaltsam dem Schiff entgegentrieb. Die Distanz, die ihn noch von diesem trennte, wurde zusehends kleiner und bereits gab er sich verloren. Schon wollte er, die völlige Hoffnungslosigkeit einschend, untertauchen um nie mehr heraufzukommen; schon glaubten die Männer im Boote den Flüchtling ganz sicher zu haben und machten noch eine letzte, wütende Anstrengung, — da brach das Steuer und das Schiff, mitten in der kreisenden



Mit Donnerstimme befahl er dem Flüchtling „Halt“.

Fluth, konnte der reißenden Strömung nicht mehr widerstehen und wurde, zuerst im Kreise sich drehend, den Fluß hinabgerissen. — Der junge Mann aber schwamm mit einem Freudenschrei und erneuter Anstrengung dem jenseitigen Ufer zu.

Doch seine Freude war leider von kurzer Dauer.

Jenseits dem Fluß zog sich die Landstraße auf eine weite Strecke derselben entlang und auf derselben war ein Reiter schon eine Zeit lang in scharfem Trab gegen die Fähre zu geritten. Als er sich gegenüber die wilde Hetze sah und wohl alsbald begriff, daß es sich um etwas Außergewöhnliches handle, gab er seinem Roß die Sporren und sprangte im Galopp dem Flußübergang zu. In demselben Augenblick, als der junge Mann an's Ufer stieg, wo er sich gerettet glaubte, traf auch der Reiter an derselben Stelle ein und Ersterer fiel beinahe vor Schrecken um, als er plötzlich einen Gensdarmen vor sich halten sah.

Diesem entging das Erschrecken des jungen Fremden, den er in so verdächtigen Umständen antraf, nicht und er sah diesen daher sofort für einen überwiesenen Verbrecher an, den der Zufall glücklicherweise noch rechtzeitig in die Hände der Polizei geliefert habe. Mit Donnerstimme befahl er dem Flüchtling „Halt“ und da dieser nicht sofort dem Befehl Folge leistete, sprang er vom Pferd und packte den unglücklichen jungen Mann, dem er im nächsten Augenblick schon eine Art Lasso über den Kopf geworfen hatte. Widerstand war da völlig nutzlos und so ergab sich denn der Gefangene noch einmal in sein böses Schicksal.

Mittlerweile waren auch die Männer im Boot weit abwärts von der Fähre ans Land gekommen und eilten nun ebenfalls herbei. Von ihnen erfuhr der Gensdarm die Veranlassung zu dem ganzen Vorgang und hatte er schon vorher seinen Gefangenen nicht sehr höflich behandelt, so geschah dies jetzt noch viel weniger. Mit Klobenstößen und wütenden Ausfällen rohen Zorns trieb er den Unglücklichen vor sich her; stundenlang ging es ohne Aufenthalt auf der staubigen Straße und bei brennender Hitze durch die baumlose Ebene vorwärts, so daß der junge Mann mehrmals halb ohnmächtig zusammensank. Aber der Gensdarm fühlte kein Mitleid; endlich spät am Nachmittag erreichten sie ein elendes Landstädtchen.

Hier wurde der junge Mann in das Gefängniß gebracht, das in einem kleinen Hause sich befand und nichts anderes als ein finstres gräulich stinkendes Loch war. Ohne irgend eine Erfrischung zu erhalten, wurde er daselbst eingesperrt und doch dankte er Gott, als die schwere Gefängnsthüre zufiel und ihn von seinem Peiniger trennte. Zu Tode ermattet warf er sich aufs faule Stroh, von dem er sich erst tief in der Nacht wieder erhob, um sofort die unterdessen geplante Flucht zur Ausführung zu bringen.

Anfangs stellten sich seiner Flucht aber unübersteiglich scheinende Hindernisse entgegen. Aus dem hohen, fensterlosen Loch schien kein anderer Ausgang möglich, als durch die Thüre, und diese widerstand jedem Angriff. Doch die Noth macht bekanntlich erfunderisch und so stieg der Gefangene an den vorstehenden Thürhaken in die Höhe und brach sich, nach vielen vergeblichen Versuchen, durch die etwas morsche Diele ein Loch, groß genug zum sich Durchdrücken, und nach einer weitern halben Stunde stand er unten vor dem Hause und war — frei.

Die Nacht war finster; nur hie und da lugte zwischen zerrissenen Wolken ein Stern hervor. Eine neue Schwierigkeit trat ihm entgegen, — wie sollte er den Weg zur Grenze finden, die nach seiner Berechnung nicht gar weit von dem Städtchen sein mußte? Da machte er es wie der Schiffer auf dem weiten Meere, — er sah nach den Sternen und so mangelhaft bei dem theilweise bewölkteten Himmel diese Orientirung ausfallen mußte, so vertraute er ihr doch. Vorsichtig schllich er durch den kleinen Ort und erst als er das freie Feld gewonnen hatte, fing er an zu laufen, was er vermochte. Da endlich erspähte er in der Ferne einen Schlagbaum, der den Arm hoch über die flache Gegend emporreckte. Dort mußte die Douane, die Grenze sein; dort mußte ihm volle, sichere Freiheit winken. Er mäßigte nun seine Eile, um den Zollbeamten nicht verdächtig zu werden und nach einer weitern, in banger Sorge durchwanderten halben Stunde passirte er unangehalten die Zollstation und wenige Schritte davon die Grenze, die er mit dem Vorsatz überschritt: niemals wieder in das Land zurückkehren zu wollen, wo ihm so viel Unheil und Ungemach zu Theil geworden.